

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 80 (1992)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZENTRALBLATT

11/92

SCHWEIZERISCHER GEMEINNÜTZIGER FRAUENVEREIN



6433



Familiencharta

Familie leben

Frauen aus unseren Reihen

Laetitia von Peinen

Das Weihnachtsangebot

Ein Karten-Set

Laetitia von Peinen, Maltherapeutin

(Foto: Karin Mercier)

ZENTRALBLATT jetzt chlorfrei!

Soeben teilt uns unsere Druckerei mit, dass ab sofort und vollständig das **ZENTRALBLATT** auf chlorfreiem Schweizer Papier gedruckt werden kann! Wenn das nicht eine gute Nachricht ist...

Ihre Redaktion



Zum Titelbild:

Beim Malen zu sich selber finden

Laetitia von Peinen ist Maltherapeutin mit eigenem Atelier in Zürich. Sie, ihr Leben und Schaffen werden auf Seite 10 und 11 vorgestellt. Das Ausdrucks-malen dient der Entspannung, fördert die Wahrnehmung, die Kreativität und das Vertrauen in die eigene Schaffenskraft. Im Unterschied zum Ausdruckstanz und zur Musiktherapie bleibt beim Malen der Prozess im Bild sichtbar.



Wir sind ein einzig Volk von Depressiven...

Was mich beschäftigt, ist die zunehmende Repression in der Erziehung, Regierung, Kultur, Gesellschaft. Menschen haben Angst, resignieren und werden depressiv. Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass Depression unter Menschen, die als Kind ein gleichförmiges Familienleben gekannt haben, die in einer wenig veränderlichen, bequemen Umgebung aufgewachsen sind, sehr viel weiter verbreitet ist als unter Menschen, die von Anfang an mit schwierigen Situationen zu kämpfen hatten. Sprache und Kreativität verarmen durch Bequemlichkeit und Normierung, Menschen werden dumm (tump).

Depression entsteht, mit Ausnahmen, bei einem Verlust. Dies muss nicht unbedingt eine Person sein, es kann sich auch um den Verlust eines sinnvollen «Spieles» handeln, um den Verlust von sozialen Interaktionen. Niemand kommt ohne Verluste durchs Leben. Wenn wir aber unseren Kindern eine zu gleichmässige Umwelt anbieten, haben sie zu wenig Möglichkeiten, um – zwar durchaus mit einigem Leiden – ungewohnte Erfahrungen zu machen und dadurch zu kreativen Lösungen angeregt zu werden. Später, als Erwachsene, sind sie nur an ein einziges Spiel und an wenige Mitspieler gewöhnt. Da sich die Zeit, die Kultur, die Menschen, und insofern die Spiele heute aber dauernd und rasant verändern, kommt es häufig vor, dass das Gelernte keinen Sinn mehr hat und die Welt zusammenbricht.

Indem Staat und Erzieher darauf aus sind, die Kinder an Durchschnittsnormen angepasst zu erziehen, konzentrieren sie den sinngebenden Lebens-Kontext auf eine einzige, armselige Gesellschaftsform. Veralterte Idealvorstellungen von Familie und Staat, ohne Alternativen für eine Zeit, in der sich etwas verändern könnte, programmieren den seelischen Konkurs.

Ich meine, wir müssen aufhören, Lösungen zu suchen, damit alles noch reibungsloser verläuft. Unsere Umwelt muss wieder pflegeschwieriger werden. Es braucht neue Projekte, «Sandkästen», die sinnvoll sind, durch die man in

sozialen Kontakt kommt, die der Umwelt dienen. Wir brauchen Baracken, die ausgebaut, verändert, angemalt werden müssen, nicht hochstilisierte Beton-schulhäuser. Schulbücher müssten selber gemacht werden, Kinder in Gruppen in verschiedenen Familien aufwachsen. Fremde Kulturen sollten ebenso sinnvoll werden wie die unsere, Ausländer müssten unser Erfahrungsfeld erweitern. Im Quartier müssten Abfallprobleme selber gelöst werden, Arbeitslose müssten für ihr Geld im sozialen Dienst, in der Umweltpflege, in der Erziehung und in der Regierung beschäftigt werden. Es muss eine Verlagerung vom vollen Einsatz am Arbeitsplatz zum geteilten Einsatz in der Arbeit und in der Gemeinschaft geben.

Malen, tanzen, schreiben, musizieren brauchen dringend Platz. Wir müssen aufhören, diese sinngebende Betätigungen den Spezialisten zu überlassen. Wir müssen selber malen, tanzen, schreiben, musizieren. Diese Ausdrucksmittel sind die Trainingsgeräte für unsere Kreativität, die zur geistigen Grundhaltung des modernen Lebens werden muss! Sonst sind wir verloren. □

Dr. phil. Bettina Egger, Maltherapeutin

4 Aus dem Zentralvorstand



5 Gemeinschaftsdienst: Irène Thomann-Baur, Mitglied des «Rates für Gesamtverteidigung»: Dienstpflicht-Formen der Zukunft

6 Familie: gestern – heute – morgen

8 Zwei Weihnachtsangebote für ZENTRALBLATT-Leserinnen und -Leser

9 «Trotz allem – ein gutes Leben» Fortsetzungsgeschichte erzählt von Greta Trüeb

10 «Frauen aus unseren Reihen»: Laetitia von Peinen, Vorstands- mitglied des Frauenvereins Erlen- bach

12 Informationen aus den Sektionen

15 Gartenbauschule

Ein Gedanke kann nicht
erwachsen, ohne andere
zu wecken.

Marie von Ebner-Eschenbach

Menschen kennenlernen, etwas aus ihrem Leben und Gedankengut erfahren, um sie zu porträtieren, gehört mit zu meinen liebsten Tätigkeiten als Redaktorin. Die Vielfalt der Schicksale, das Agieren und Reagieren von Menschen macht betroffen, freut, ermutigt und drängt mich, es an Sie weiterzugeben.

Einen Menschen zu interviewen, um ihn näher kennenzulernen und mehr von seinem Leben zu erfahren, ist spannend und kann bereichernd sein. Es braucht Vorbereitung und Einfühlung, um möglichst präzise Fragen zu stellen, die von Bedeutung und für die Leserschaft von Interesse sind, um sie am Gespräch teilnehmen zu lassen.

Das Gespräch mit «neuen» Menschen kann Erstaunliches bewirken. So erlebte ich schon, dass ich auf die von mir vorbereitete und gestellte Frage von einer Interviewpartnerin spontan Antwort erhielt und erst dann bemerkte, dass ich gleichzeitig *die* Antwort auf ein Problem erhielt, das mich persönlich schon lange beschäftigte.

Aber auch Umgekehrtes habe ich schon erlebt. Betroffenheit bei der Interviewten, als sie mir unvermittelt eine Frage beantwortete: Sie holt Atem, denkt nach und seufzt, sie wisse nun, wo ihr wunder Punkt sei, den ich mit meiner Fragerei getroffen habe.

Ein Interview, ein Gespräch, kann vieles auslösen und bewegen, kann klären und weiterhelfen. So hoffe ich, dass unsere Porträtserie «Frauen aus unseren Reihen» auch Sie bewegt und die Vielfalt der Menschen Sie fasziniert.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viele gute Gespräche!



Karin Mercier

Karin Mercier

Klausurtagung September 1992

Der Zentralvorstand traf sich in diesem Jahr im Schloss Hünigen zu einer Klausurtagung. Am ersten Tag wurden einige Papiere und Projekte verabschiedet. So sollen inskünftig auf dem Zentralsekretariat verschiedene Leitfäden für die Errichtung neuer Aufgaben in den Sektionen abrufbar sein (Gründung einer Ludothek oder Schaffung des Schülermittagstisches usw.). Diese Leitfäden geben interessierten Sektionen auch Auskunft über die Existenz solcher Werke in ihrer Umgebung.

Die Informationsmappe für neue Sektionspräsidentinnen wurde ebenfalls genehmigt. Bei einem ersten Versand sollen alle Sektionspräsidentinnen eine solche Mappe erhalten, später alle neugewählten.

Auch für die Organisation von Jahresversammlungen wurde ein Leitfaden erarbeitet. Dieses Gerüst wird inskünftig der organisierenden Sektionen und dem ZV die Arbeit erleichtern. Ein grosses Anliegen ist den ZV-Mitgliedern auch der Kontakt Sektion-Zentralvorstand. Zur Förderung dieser Verbindung werden die Sektionen nun einzelnen ZV-Mitgliedern zugeteilt. Diese versuchen «Leid und Freud» der Sektionen zu teilen.

Der zweite Tag der Klausur war happigeren Themen reserviert, SGF und seine Werke, Werbung allgemein, gesellschaftspolitische Themen. Die laufenden Geschäfte füllen die Zeit der ordentlichen ZV-Sitzungen voll auf. Losgelöst vom Zeitdruck lassen sich daher Themen über Langzeitstrategie besser diskutieren. Nebst einer gewissen Auslegeordnung hatten auch visionäre Gedankenflüge Platz. Ob Zentralvorstand oder Sektionen, wichtig ist das Selbstbewusstsein. Und..., Gemeinnützigkeit hat Zukunft. □

A. Schriber



Meinungsumfrage zum Gemeinschaftsdienst

Vor zwei Jahren wurde der SGF – nebst anderen grossen Frauenverbänden – eingeladen, in der «Arbeitsgruppe für konzeptionelle Fragen» des Ausschusses Frau und Gesamtverteidigung mitzuarbeiten. Susanna Knecht und ich besuchen seitdem die von Frau Johanna Hurni geleiteten Sitzungen. Diese Arbeitsgruppe – mit Vertreterinnen aus praktisch allen Frauengruppierungen – hat die Aufgabe, den Kenntnisstand der Frauen in bezug auf Sicherheitspolitik und Gesamtverteidigung zu verbessern. Mit viel Öffentlichkeitsarbeit versucht sie, «an die Frau» zu gelangen.

Gerade in der heutigen Zeit ist es von grosser Wichtigkeit, dass auch wir Frauen uns mit den Problemen der Sicherheitspolitik auseinandersetzen. Es geht schliesslich auch um unsere persönliche Sicherheit und um die Sicherheit unserer Familien. Der Sicherheitsbericht 90 greift das Problem der allgemeinen Dienstpflicht unter den offenen Fragen auf, und der Bericht der Arbeitsgruppe Armeereform (Vorsitz Ständerat Otto Schoch) empfiehlt, die allgemeine Wehrpflicht durch eine allgemeine Dienstpflicht zu ersetzen. Das Thema «Gemeinschaftsdienst = Dienst an der Gemeinschaft» wird auch im Rahmen der Armeereform 95 diskutiert.

Ebenfalls aktuell sind die Voraussagen von Fachleuten über den zu erwartenden Pflegenotstand für die Betreuung unserer Betagten und Behinderten. Diskutiert wird deshalb, wie junge Männer einen obligatorischen Gemeinschaftsdienst – mit gemeinnütziger Arbeit in Altersheimen und Spitälern – absolvieren könnten. Argumente für und gegen einen obligatorischen oder freiwilligen Einsatz junger Töchter im Gemeinschaftsdienst werden ebenfalls gesammelt.

Zu Beginn des kommenden Jahres wird der Bundesrat eine Arbeitsgruppe zur Bearbeitung dieser Themen einsetzen. Damit der SGF eine breit abgestützte Stellungnahme aus der Sicht der Frauen abgeben kann, bitte ich Sie, **die Fragen auf der eingelebten Postkarte auf Seite 9 zu beantworten und bis zum 20. November 1992 einzusenden.**

Ich hoffe auf möglichst viele Rückmeldungen und danke allen Leserinnen, die sich für dieses Thema interessieren. □
Mary-Louise Ziörjen

Die ZP äussert sich...

Fäden spannen...

Welch ein Glitzern und Glänzen!

In allen Farben des Spektrums funkeln Tautropfen, welche Diamanten gleich an einem Spinnennetz haften. Eine Spinne hat es tags zuvor zwischen die Zweige des Rosenbuschs gewoben. Er steht vor meinem Küchenfenster und erfreut mich eines schönen Herbstmorgens mit seinem leuchtenden Schmuck. Erst durch Tau und Sonne ist das Wunderwerk der Spinne sichtbar geworden. Von einem Zweig zum anderen hat sie Fäden gespannt, diese wiederum zu einem Netz verwoben. Ein Kunstwerk zum Eigennutz einerseits – zum Ergötzen des Betrachters andererseits: Die Spinne hat damit ihre bewundernswerten Fähigkeiten aufs schönste unter Beweis gestellt.

Fäden spannen...

Dazu kommt mir in den Sinn: Im «Schatzkästli», dem Jubiläumsbuch des SGF, gibt es ein Blatt, auf welchem zwei Hände zu sehen sind. Fäden spannen sich zwischen den hochgehaltenen Fingern. Fäden spannen zwischen Menschen, heisse Kontakte schaffen, miteinander kommunizieren, aber auch Lösungen finden, dort wo sich die Fäden verwirrt haben. Das gehöre zu den wertvollsten Aufgaben eines Frauenvereins, schreibt der Gemeindepräsident in seiner Gratulation zum SGF-Jubiläum. Frauenvereine stellen ihre besonderen Fähigkeiten immer und immer wieder unter Beweis!

Fäden spannen – Netze weben...

Das wollen wir auch zwischen den Sektionen und dem Zentralvorstand. An unserer letzten Arbeitstagung haben wir Ideen gesponnen. Ideen, die dazu beitragen werden, die Kontakte zwischen Sektionen und Zentralvorstand enger zu knüpfen. Mit der Schaffung des Zentralsekretariats haben wir ein Zeichen gesetzt. Noch sind wir am Aufbau einer umfassenden Dokumentation. Das ZS soll als Drehscheibe für Auskünfte eine Art Zentrum eines Spinnennetzes werden: Auskünfte können eingeholt und Informationen abgegeben werden.

Helfen Sie mit, Fäden zu spannen? Ich freue mich auf ein solides, in viele Richtungen weisendes Netzwerk! □

R. Ernst

Dienstpflicht-Formen der Zukunft

Ausgangspunkt der Überlegungen zu neuen Dienstpflichtformen sind die Artikel der Bundesverfassung über die Wehr- und Schutzdienstpflicht. Sie machen deutlich, dass der Bund bisher seine Bürger nur für Gesamtverteidigungsaufgaben verpflichtet hat. Diese Einschränkung durchbrechen die Vorschläge, welche seit gut zwei Jahren an die Öffentlichkeit gelangen.

IRÈNE THOMANN-BAUR

Einzig die Existenzsicherung, der Notstand legitimiert den liberalen Staat, über seine Bürger zu verfügen. Bisher vermochte die Gesamtverteidigung ihre Personalbedürfnisse – nicht zuletzt dank Freistellung vom Militär – mit den Artikeln 18 und 22^{bis} der Bundesverfassung als Rechtsgrundlagen einigermassen zu sichern.

Die veränderte weltpolitische Lage und der soziologische und demografische Wandel im Inland haben verschiedene Kreise bewogen, zu analysieren, was die Existenz eigentlich bedrohe und in welchen zivilen Bereichen ein Handlungsbedarf bestehe. Den ersten repräsentativen Startschuss dazu gab die Arbeitsgruppe NAPF. Nach 1½ Jahren intensiver Auseinandersetzung reichte sie am 14. März 1991 einen formulierten Initiativtext zur «Einführung einer allgemeinen Dienstpflicht (Gemeinschaftsdienst) für Schweizer» bei der Bundeskanzlei ein. Seine Hauptpunkte lauten: «Jeder Schweizer steht in der allgemeinen Pflicht zum Gemeinschaftsdienst. Dienstarten sind:

- a) Militärdienst
- b) Zivildienst
- c) Zivilschutzdienst

Es besteht eine freie Wahlmöglichkeit zwischen Militärdienst und Zivildienst, sofern der notwendige Bestand der Armee gesichert ist.»

Beseelt von ähnlichen Motiven er suchten Ständerat Rhinow und 14 Mitunterzeichner den Bundesrat im Juni 1991, die Bundesverfassung in der Hauptaussage zu ändern: «Jeder Schweizer leistet Dienst in der Armee oder in einem anderen (zivilen) Gemeinschaftsdienst.» Auch Ständerat Rhinow rückt die Bedeutung der Existenzsicherung in den Vordergrund und definiert: Verteidigungsdienst, Dienste im Bereich des Gesundheits- und Sozialwesens, der Entwicklungshilfe, der auswärtigen Friedenssicherung, der Kata-

strophengewältigung und des Umweltschutzes.

Ähnliche Schlüsse zieht die Arbeitsgruppe Armee reform unter Ständerat Otto Schoch. Zusätzlich zu Armee und Zivilschutz solle die Einrichtung eines zivilen Sozial- und Hilfsdienstes für das Inland und eines zivilen Hilfsdienstes für das Ausland geprüft werden.

Gleichgewicht der Dienste

In der Diskussion um einen zivilen Ersatzdienst für Militärdienstverweigerer (das Volk hiess am 17. Mai 1992 eine diesbezügliche Verfassungsänderung gut, weshalb dieses Thema hier ausgespart bleibt) tauchte immer wieder das Problem der Gleichwertigkeit auf. Wer Militärdienst leistet, wagt im Kriegsfall sein Leben, er wird bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit gefordert. Die Betreuung schwer kranker oder alter Menschen entbehrt auch nicht der psychischen und physischen Belastung. Eine absolute Dienstgerechtigkeit gebe es nicht, erkennt die Arbeitsgruppe NAPF, und sie schlägt deshalb, in Anlehnung an ausländische Vorbilder, eine längere Einsatzdauer im Zivildienst vor, nämlich die anderthalbfache Dauer der militärischen Gesamtdienstzeit.

Und die Frauen?

Natürlich kann die Diskussion um eine Neuordnung der Dienstpflicht nicht unter Ausschluss der Rolle der Frauen stattfinden. Bislang wirken sie freiwillig mit – sowohl in der Gesamtverteidigung als auch sehr intensiv in der ehrenamtlichen Sozialarbeit. Die Meinungen sind kontrovers. Während die einen sich auf eine obligatorische Ausbildung für kollektive Notsituationen beschränken wollen, schlagen andere (z.B. die Schweiz. Offiziersgesellschaft) auch ein Oblatorium für Frauen vor, wobei sie den Einsatzbereich frei wählen könnten. Die

Arbeitsgruppe NAPF klammert die Mitwirkung von Frauen aus ihrem Vorschlag aus, weil sie sich über deren politischen Aussichten keine Illusionen hingibt. In die Überlegung einzubeziehen ist der konkrete Stand der Gleichberechtigung.

Würdigung

Der Staat sieht sich grossen sozialpolitischen Problemen gegenüber und beklagt dabei den Mangel an geschultem Personal und Finanzen. Bei der Überprüfung der in den verschiedenen Vorstössen enthaltenen Einsatzformen erkennt man, dass die meisten Bereiche des Gemeinschaftsdienstes bereits mit den heutigen Dienstformen genügend Personal rekrutieren können, wenn man die Rechtsgrundlagen extensiv auslegt. In der Tat tragen Armee und Zivilschutz gemeinsam mit den professionellen Einsatzdiensten heute das Wesentliche etwa bei der Katastrophengewältigung bei, stösst die Entwicklungshilfe eher an finanzielle, weniger an personelle Grenzen. Zu einem echten Problem wächst jedoch der soziale Sektor heran. Der Pflegenotstand für Betagte, Schwerkranke und Behinderte zeichnet sich ab. Noch wird hier viel gemeinnützige Arbeit geleistet, vorwiegend von Frauen. Doch die Bereitschaft sinkt.

Der Ersatz einer allgemeinen Wehr- und Schutzpflicht für Männer durch eine allgemeine Dienstpflicht (an der Gemeinschaft) rührt an eine Grundfeste unseres Staates! Die Bedürfnisse für eine so einschneidende Massnahme müssen sorgfältig abgeklärt werden, ebenso die Folgen. Nach der ersten, fast hektisch anmutenden Flut von parlamentarischen Vorstössen, der schon bedeutend differenzierter geleisteten Denkarbeit von privaten Organisationen, soll die vom Bundesrat eingesetzte Expertenkommission die Interessen von Bürger und Staat abwägen, den gesellschaftlichen Wandel einbeziehen, die sicherheitspolitische Lage beurteilen und insbesondere Gedanken über Ausbildungsgänge und Trägerschaften sammeln. Die Umgestaltung der Dienstpflicht eilt nicht. Wir haben Zeit, weite Kreise an der Meinungsbildung zu beteiligen. □

Arbeitsgrundlage: INFO Gesamtverteidigung Nr. 7/92, Dienstpflicht (Stand der Diskussion über Dienstpflichtformen). Zu beziehen bei: ZGV, Telefon 031 67 40 15.

«Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland» (Jeremias Gotthelf)

Die UNO hat das Jahr 1994 zum internationalen Jahr der Familie proklamiert. Pro Familia Schweiz verabschiedete anlässlich ihres 50jährigen Bestehens am 26. September in Bern die «Charta zur Erklärung der Familienrechte». Sie soll Leitbild der zukünftigen schweizerischen Familienpolitik sein.

KARIN MERCIER

Familie, lateinisch «familia», verweist auf «famulus», Diener bzw. auf «famuli», das im Hause zusammenlebende Gesinde. – Bis ins Spätmittelalter ist der Begriff von Familie im Sinne einer privaten Lebensgemeinschaft kaum zu finden; die Sippe war die Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft. Ende des 17., anfangs des 18. Jahrhunderts wird der Begriff der Familie in der deutschen Sprache heimisch. Vorerst wird er gleichbedeutend mit dem Begriff Haus verwendet, doch allmählich zeichnet sich eine Trennung ab, indem das Haus den äusseren Lebensraum der Familie die persönlichen Beziehungen bezeichnen.

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts prägen die Ideen der Aufklärung das Familienleben. Das Verhältnis zwischen Ehepartnern sowie Eltern und Kindern wird

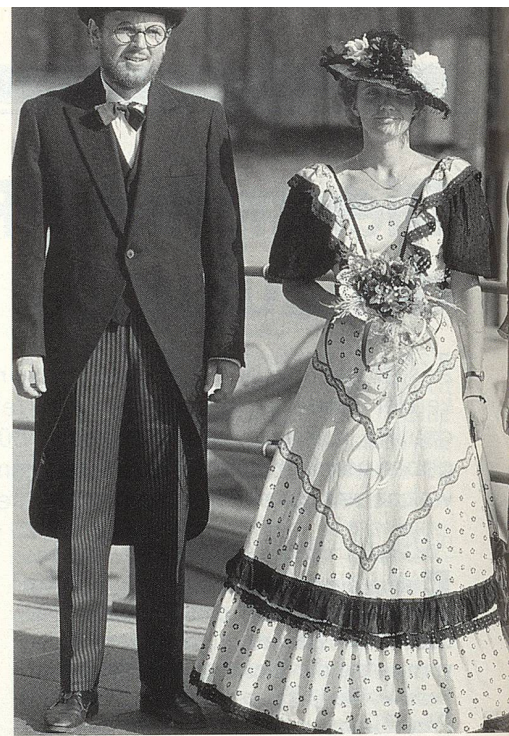
neu interpretiert, d.h. die einzelne Familie als Individualität angesprochen. Nach aussen repräsentiert durch den Familienvater, dem im Innern dementsprechend die Macht zugesprochen wird. Die Familie wird in Analogie zum Staat und zur Kirche interpretiert und dadurch überhöht und idealisiert¹.

Das Familienbild im Wandel

(Prof. Dr. Kurt Lüscher, Dozent an der Universität Konstanz, NZZ vom 23.9.1991):

«Spätestens seit den sechziger Jahren haben sich in der Bevölkerung die Auffassungen zu verändern begonnen. Nicht nur wird Familie von weiten Kreisen der Bevölkerung anders gelebt als früher; gewandelt hat sich auch das öffentliche Verständnis der Familie. Was als «normal», als «richtig» gelten soll und kann, steht nicht mehr allgemein fest. Eine bestimmte Form von Familie ist weder von vornherein Garant des Gelingens noch Vorbote des Misslingens. Die Menschen sind sich bewusst, dass das Zusammenleben durch die persönlichen Charaktere, die häuslichen Wohn- und Lebensverhältnisse, die Bekannten- und Freundeskreise, die weitere Verwandtschaft, die wirtschaftlichen Entwicklungen und nicht zuletzt die gesellschaftliche Anerkennung beeinflusst wird.

Solche Abhängigkeiten bestanden selbstverständlich schon früher, doch das Wissen über diese Zusammenhänge ist heute weitgehend Allgemeingut. Die Bereiche des Öffentlichen und des Privaten durchdringen sich ebenso im Handeln wie im Reden. Die Familien sind über ihre Mitglieder vielfältig und eng mit ihrer Umwelt verflochten. Angesichts der Angebote, der Anforderungen und der Zumutungen von Schule, Arbeitswelt, Freizeit und Medien ist es



eine anspruchsvolle Aufgabe, Familie als einen eigenständigen, privaten Lebensraum zu gestalten. Ihre Autonomie ist prekär. Im Alltag binden Kindergarten- und Schulzeiten die Mütter ans Haus, stellen die Arbeitszeiten und die Karrieremuster Frauen vor die Wahl zwischen Beruf und Familie; die Medien wollen intensiv genutzt sein und bringen mit ihrer Werbung überdies ein riesiges Warenangebot in die Wohnstube.

Entstanden ist eine Pluralität gelebter Familienformen, die – und das ist entscheidend – allen bekannt ist. Frauen und Männer haben darum mehr Optionen als früher, ihr privates Leben so zu planen und zu gestalten, wie sie das subjektiv als richtig erachten. Dieser Individualismus drängt die Orientierung an Brauch und Sitte zurück. Das Verhältnis zu den Institutionen trägt pragmatische Züge. Die Ehe beispielsweise verliert für viele Menschen die Bedeutung eines Wertes an sich und wird statt dessen an



Individualität in der Ehe wird heute gewünscht.

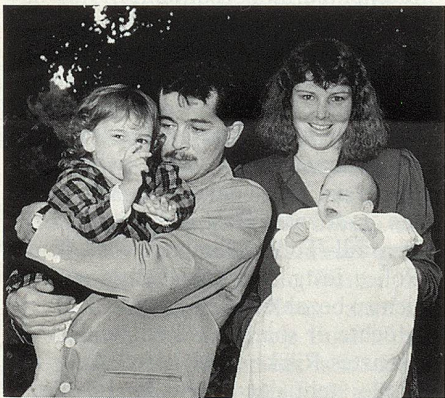
Familienorganisationen in der Schweiz

In einer Sondernummer des Informationsbulletins «Familienfragen» der Zentralstelle für Familienfragen am Bundesamt für Sozialversicherungen werden 16 schweizerische Organisationen vorgestellt, die sich im weitesten Sinne mit Familienpolitik beschäftigen. Die Broschüre ist gratis erhältlich bei: Bundesamt für Sozialversicherung, Zentralstelle für Familienfragen, Effingerstrasse 33, 3003 Bern.

ihren Vor- und Nachteilen gemessen, etwa hinsichtlich der steuerlichen Belastungen².

Aus einer in diesem Sommer veröffentlichten Meinungsumfrage bei Rekruten geht hervor, dass die jungen Männer ihre Zukunftsvorstellungen klar mit einer Familie – Frau und Kindern – formulieren. Ähnliche Umfragen bei Mädchen zeigen dieselben Tendenzen, mit dem Unterschied, dass sie Möglichkeiten und Lösungen für «Familie und Beruf» fordern und wünschen.

Das heisst, dass für heute und die Zukunft Bedingungen geschaffen werden müssen, die es allen ermöglichen, Familie zu leben und sich persönlich zu entfalten. Somit wird nicht mehr die Familie als Individualität angesprochen, sondern jede und jeder einzelne, der in dieser Gemeinschaft lebt. Rahmenbedingungen müssen für alle geschaffen werden, so auch für die 15 bis 20% Einelternfamilien, von denen rund die Hälfte am Rande des Existenzminimums lebt.

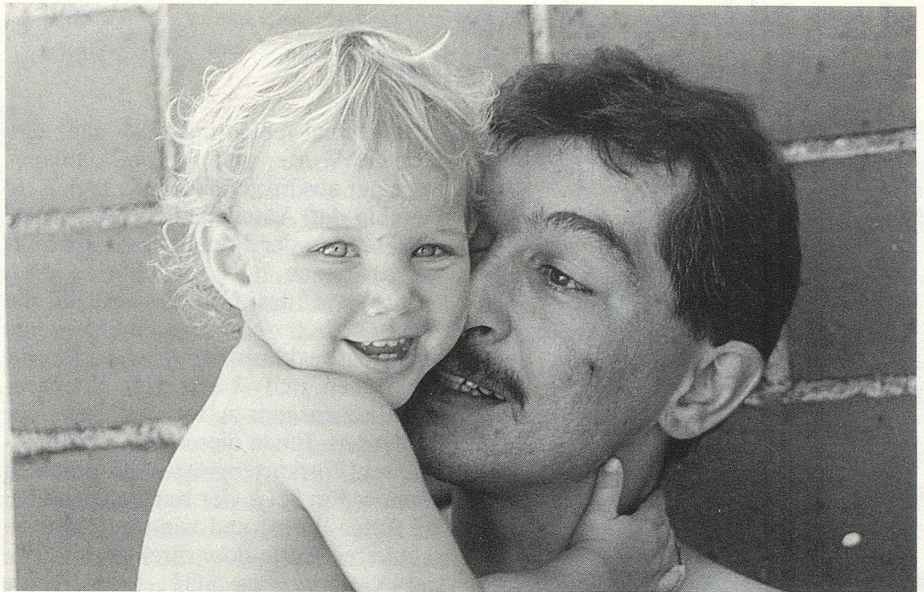


Die Familie als Kernzelle der Gesellschaft.

Charta zur Erklärung der Familienrechte

Um den Strukturen der Familie von heute und morgen gerecht zu werden, müssen wir eine Vielfalt von Familienformen anerkennen und unterstützen: Die Familie – Vater, Mutter und Kinder – in ihrer ursprünglichen Form, ist immer noch die Regel, aber nicht mehr die allein gültige Form.

Der Schutz des Kindes, die Gleichberechtigung von Mann und Frau, das Scheidungsrecht, die Sozialversicherungen, die Berufs- und Familienarbeit sowie die Verbesserung der Wohnraumversorgung und die Mutterschaftsversicherung sind wesentliche Punkte der heutigen Familienpolitik, für die Rahmenbedingungen geschaffen werden



15 bis 20% sind heute Einelternfamilien.

müssen. Dies veranlasste Pro Familia Schweiz zu ihrem 50jährigen Bestehen am 17. September 1992 in Bern eine Charta zur Erklärung der Familienrechte, die den Mitgliedern zweimal zur Vernehmlassung unterbreitet wurde, zu verabschieden.

Die 18 Artikel umfassende Charta stellt die Garantie der Existenzgrundlage für alle in der Schweiz lebenden Familien ins Zentrum. Form und Nationalität der Familie sollen dabei keine Rolle spielen.

An Arbeitgeber, Wirtschaftsverbände und Behörden geht der Appell, bei der Gestaltung der Arbeitsbedingungen im weitesten Sinne der Lebensqualität der Familie besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Um Müttern und Vätern die Ausübung ihres Berufs zu erleichtern und ihnen die Wahl zwischen Berufs- und Hausarbeit zu ermöglichen, muss gemäss Charta das Schulsystem angepasst und von Staat, Arbeitgebern und privaten Vereinen Betreuungsstätten für Kinder und Jugendliche eingerichtet

werden. Die Charta fordert in einem weiteren Punkt, dass genügend erschwinglicher Wohnraum für Familien bereitsteht.

Alle Familien sollten zudem Anspruch auf eine angemessene Entschädigung ihrer Erziehungs- und Hausarbeit haben. Diese müsse durch Steuererleichterungen einen Beitrag der Öffentlichkeit an die Kinderkosten und Beiträge der Sozialversicherungen sichergestellt werden. In diesem Sinne seien auch die Familienprämien für Kranken- und Unfallversicherung allgemein herabzusetzen. Um einen wirksamen Schutz der Mutterschaft zu garantieren, ist eine von der ganzen Bevölkerung getragene Mutterschaftsversicherung einzusetzen.

Bundesrat Flavio Cotti unterstrich in seiner Rede an der Jubiläumsveranstaltung der Pro Familia, dass jetzt die Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen, damit die in der Charta formulierten Rechte für alle Geltung erlangen: «Ihre Charta spricht viele Punkte an, in denen auch der Bundesrat einen Handlungsbedarf sieht.» □

Familiencharta

Erklärung der Familienrechte in der Schweiz

Die Familiencharta kann im vollen Wortlaut beim Zentralsekretariat der Pro Familia Schweiz, Laupenstr. 45, Postfach 7572, 3001 Bern, gratis bezogen werden.

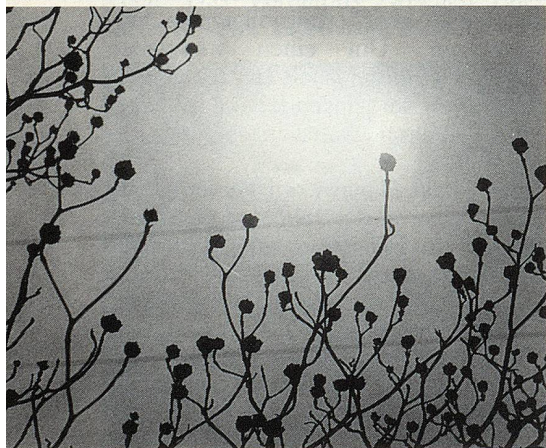
Fotos: K. Mercier, S.6 / M. Fuchs, S.7

Quellenhinweis:

¹ Schwab Dieter: Familie, in: Brunner, Conze und Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Band 2, Stuttgart 1975.

² «Familie im Wandel», Interessengemeinschaft Forum für die Frau, Zürich 1989. Regionale Familienpolitik und neue Solidaritäten, Schriftenreihe der Pro Familia, 1992.

«Lass Bilder sprechen!» Ein Kartenset zum Bestellen



Manchmal fehlen uns doch ganz einfach die Worte, und wir sind dankbar, mit einer ausdrucksstarken Karte unsere Gefühle der Anteilnahme, der Trauer, der Freude oder Freundschaft übermitteln zu können.

Dies war der Grund, weshalb die ZENTRALBLATT-Kommission Marianne Fuchs bat, exklusiv für ZENTRALBLATT-Leserinnen und -Leser vier Pflanzen- und Blumensujets zu fotografieren. Wir freuen uns, Ihnen dieses Schwarz-weiss-Fotoset (Postkartengrösse) offerieren zu können. Ein Set à vier Karten kostet Fr. 5.- (plus Porto) und kann mit der beigehefteten Karte oder direkt beim Zentralsekretariat des SGF, Stapferhaus, Schloss Lenzburg, 5600 Lenzburg, oder Telefon 064 52 10 25, bezogen werden. □



Das ZENTRALBLATT als Weihnachtsgeschenk

Wer sich für soziale, kulturelle, gesellschaftliche und frauenspezifische Fragen interessiert, findet Anregungen, Informationen und Wissenswertes im ZENTRALBLATT. Ein Geschenk, das ein ganzes Jahr Freude bereitet!

Mit beigehefteter Karte können Sie das ZENTRALBLATT weiter verschenken. Der Neuabonnent oder die Neuabonnentin erhält von uns eine «Geschenkkarte» mit dem Namen der Bestellerin.

Die 3. Säule – zwei Produkte unter dem gleichen Dach

Angeboten wird die gebundene 3. Säule bekanntlich von den Bankstiftungen als Vorsorgekonto und von den Versicherungen als Vorsorgepolice.

Neu ist, dass bei der Schweizerischen Kreditanstalt (SKA) sowohl ein 3.-Säule-Konto oder eine Vorsorgepolice Lifestar 3a oder eine Kombination von beiden Produkten abgeschlossen werden kann.

Welche Bedürfnisse deckt nun ein 3.-Säule-Konto und/oder eine Vorsorgepolice Lifestar 3a?

- Hat der Kunde ausschliesslich ein Sparziel vor Augen? Möchte er steuerprivilegiert Kapital bilden? In diesem Fall ist das 3.-Säule-Konto das Richtige. Es sichert eine überdurchschnittliche Rendite und verhilft zu rascher Vermögensbildung.
- Möchte der Kunde sparen und gleichzeitig ein Risiko auf längere Zeit versichern? In diesem Fall hat der Risikoschutz Priorität, das heisst er braucht eine Vorsorgepolice. Die Deckungssumme wird bestimmt durch die Höhe der Jahresprämie und die Laufzeit. Das garantierte Erlebensfall-/Todesfallkapital wird in der Police festgelegt; die Prämie ist jährlich zu bezahlen.
- Möchte er sparen und ein zeitlich begrenztes Risiko versichern? An erster Stelle steht der Sparwille. In diesem Fall ist das Vorsorgekonto das Richtige. Zusätzlich empfehlen wir den Abschluss einer separaten Risikoversicherung. Damit können zeitlich begrenzte zusätzliche Risiken, welche nicht anderweitig abgedeckt sind, oder wo beispielsweise die Maximalbeiträge für den Deckungsbeitrag bei der Lifestar 3a nicht ausreichen, versichert werden.

Der versicherte Betrag kann so jährlich den neuen Bedürfnissen angepasst werden.

Jede SKA-Niederlassung hat Spezialisten, die Sie gerne über das 3.-Säule-Konto und die Vorsorgepolice Lifestar 3a und weitere Bankprodukte orientieren. Profitieren Sie davon. □



unterstützt grosszügig die Anstrengungen des SGF.

Trotz allem – ein gutes Leben

12. Teil

VON GRETA TRÜEB, USTER

Mit einem Riesenpluff bin ich in die Jauchegrube gefallen, die jemand aus Versehen offengelassen hatte. Damals herrschte auf der Strasse noch grosse Stille, gab es doch noch keine Autos, so hat der Bauer etwas gehört. Im Nu war er vom Baum auf den Boden gesprungen und hatte mich an den Haaren gepackt und herausgezogen. Ich schluchzte in höchsten Tönen und die schreckliche Brühe lief an allen Seiten an mir herunter. Es stank, dass Gott erbarm! Der gute Bauer wollte mich ins Haus nehmen, um mich zu waschen, aber ich wusste nur eins: nach Hause! Und so rannte ich heulend und tropfend über die unbelebte Strasse und schlüpfte durch das schützende Gartentor. Ich war gerettet! Auf den gelben Platten, die zum Haus führten, machten die Tropfen, die von mir herabrieselten, ein schönes braunes Muster. Kaum hatte ich die Haustüre geöffnet und laut um Hilfe geschrien, stand schon unsere Köchin vor mir, die Elise. Als sie mich in dem jämmerlichen Zustand sah, schrie sie laut auf vor Schreck. Im Nu hat sie mich aufgehoben und ins Badezimmer getragen. Sie stellte mich in die Wanne, zog mir das scheussliche Zeug aus und wusch mich von Kopf bis Fuss immer wieder, bis ich blitzsauber war. Dann wusch sie sich selbst gründlich und zog sich frisch an und ging, damit man nichts mehr von dem gruusligen Ereignis merken könnte, die Treppe und den Eingang putzen. Zu mir sagte sie: «Du gehst jetzt schön spielen, ich geh in die Waschküche, unser dreckiges Zeug auswaschen. Ich habe alle Fenster aufgemacht, damit der Gestank verschwindet. Weine nicht mehr, alles ist jetzt gut!»

Leider hatte sie nicht mit meinem Bruder Hans gerechnet. Ausgerechnet an dem Tag kam er früh nach Hause, merkte, was los war, und darum musste ich an dieser Geschichte lange, lange leiden: wochenlang, ausdauernd, schrie Hans, wenn er mich nur von weitem sah: «Geh weg, du stinkst» und hielt sich die Nase zu. Es war schlimm, sehr schlimm.

Und wieder zogen wir um, diesmal nach Unterstrass. Dort begann mein drittes Schuljahr. Den Namen meines neuen Lehrers habe ich vergessen, aber

ich denke noch jetzt dankbar an seine Güte und Freundlichkeit. Einen besseren Lehrer, als es dieser bleiche, schlanke Mann war, konnte es gar nicht geben. Er hatte eine unendliche Geduld mit uns, selbst mit mir, die ich Mühe hatte, ruhig zu sein in der Klasse.

Gleich am ersten Tag, sofort bei meinem Eintritt ins Klassenzimmer, entdeckte ich ein neues Wundermädchen: Das wäre eine Freundin! Seit der Zeit, als ich in die erste Klasse ging, hatte sich mein Schönheitsideal geändert, auch ich war ja äusserlich das Gegenteil von dem geworden, was ich damals gewesen war, so mager, dass der liebe Bruder behauptete, an meinem spitzen Ellbogen könne man sich stechen. Mein neues Ideal war etwas rundlich mit schönen roten Backen und einem fröhlichen Lachen. An ihr konnte sich niemand stechen. Und – oh Wunder – ausgerechnet sie sass neben mir auf der gleichen Schulbank!

In der Pause spielten wir draussen Fangen und als ich dabei um die Kirche neben dem Schulhaus rannte, sah ich mein Ideal. Es hatte Krach bekommen mit zwei Buben, und natürlich wollte ich ihm gleich zu Hilfe eilen. «Lass das, das ist meine Sache», hiess es und wirklich, Lisel, das Idealmädchen, wurde auch mit zwei Buben fertig. Der eine, der Pfarrerssohn, rannte schimpfend davon und der andere hatte sich entschlossen, Frieden zu schliessen. Ich konnte nur staunen über so viel Kraft und Mut!

Als die Schule um elf Uhr aus war, haben Lisel und ich uns zusammen auf den Heimweg gemacht. Ich war mächtig stolz, eine so feine Begleiterin zu haben. Heimweg kann man das auch nennen: Um elf Uhr war die Schule aus und um eins waren wir zu Hause. Zuerst mussten wir feststellen, welcher Weg der kürzeste sei von der Wasserwerkstrasse, an der wir wohnten, zur Schule. Dann war es wichtig zu wissen, wie lange man brauchte von der Sonneggstrasse, wo Lisel wohnte, bis zur Wasserwerkstrasse. Dann musste mir Lisel unbedingt zeigen, wo ein Mädchen wohnte, das ihr besonders gut gefiel. «Berta ist in unserer Klasse, sie ist ein feines, schönes Mädchen, ich mag sie. Aber», sagte Lisel empört, «meine Mama will nicht,

dass ich sie besuche. Warum wohl? Sie darf doch auch zu uns kommen. Ich glaube, wenn Du sie einmal besuchst und ich bloss mitgehe, macht das nichts. Willst Du? Nicht wahr, Du willst? Dir hat es ja niemand verboten.»

Nach vielem Hin und Her, schwatzen, spielen, hörten wir die Stunde schlagen – vergeblich warteten wir auf mehr – die Uhr schlug einmal und nicht, wie erwartet zwölfmal. Jetzt rannte jede von uns in anderer Richtung – nach Hause. Zu Hause haben wir dann beide das gleiche erlebt. Weil wir so lange nicht heimgekommen waren, hatten sich die Eltern geängstigt, jetzt schlug die Angst in Ärger um und – wie es damals Sitte war, wurden wir beide gehörig verklopft. Ich glaube, sie haben uns damit einen guten Dienst getan – sie haben nämlich uns unsere Freundschaft hineingeklopft, und sie hält heute noch, da wir bald neunzig Jahre alt werden.

Was habe ich nicht alles in Lisels Gesellschaft genossen! In einer für mich grauen Zeit fand ich durch sie immer wieder auf Stunden den Weg zur Fröhlichkeit. Was für herrliche Dummheiten haben wir zusammen gemacht – ausgeheckt wurden sie natürlich von Lisel. Immer wieder fiel ich auf ihre Erfindungen hinein – und nie konnte ich ihr böse dafür sein, dass sie mich zum Narren hielt.

In der Schule brachte sie mich immer wieder zum Schwatzen und Kichern. Und wenn dann der Lehrer den Kopf hob, um zu sehen, was da schon wieder los sei, sass Lisel still wie ein Lämmchen an ihrem Platz, während ich mit Kichern nicht aufhören konnte. Dann hiess es: «Greti, kannst du denn nie ruhig sein? Steh auf die Bank, dann sehe ich, was du machst.» Das war eine ganz natürliche Strafe in dieser unpsychologischen Zeit. Ich fand sie gar nicht schlecht, durchs Fenster gab es immer allerlei Interessantes zu sehen. Einen Haken hatte die Sache schon: Wenn ich aus der Schule kam, fand sich immer irgend jemand, der fragte: «Was hast du denn schon wieder angestellt?»

Die Zürcher Bahnhofstrasse

Später, als wir selbst uns schon als richtige Fräuleins betrachteten, die Eltern aber in uns unbegreiflicherweise immer noch Kinder sehen wollten, hatten wir beide ein Hobby, das eigentlich verboten war: Wir nannten es liebevoll «Bahnhofschträssle».

Schluss ZB 12/92

Myrta Giovanoli im Gespräch mit Laetitia von Peinen,
Vorstandsmitglied des Frauenvereins Erlenbach ZH

Auf dem Weg zu sich selbst

Laetitia von Peinen: ein aussergewöhnlicher Name, der auf aussergewöhnliche Eltern schliessen lässt. Wo und wie bist Du aufgewachsen?

Ich bin in Basel aufgewachsen. Meine Eltern waren nicht so ungewöhnlich, mein Vater arbeitete bei einer Bank, meine Mutter war eine fröhliche, starke Frau. Den Vornamen verdanke ich einer Tante, der dieser Name gefiel. Als Kind habe ich sehr darunter gelitten, so anders als die anderen zu heissen. Von Peinen ist der Name meines Mannes, von dem ich seit zweieinhalb Jahren geschieden bin.

Laetitia bedeutet die Freude. Triffst der Spruch «nomen est omen» auf Dich zu?

Unbedingt. Freude ist für mich sehr wichtig, ich lache gern, mache gern Blödsinn, Fröhlichkeit ist für mich ein Lebenselixier. Wenn ich mir in schweren Zeiten das Lachen und den Humor nicht mehr «erlaubte», dann wäre das für mich wie ein Stück Sterben. Das spürte ich so deutlich, als ich mich vor zweieinhalb Jahren mit einer Krebsdiagnose konfrontiert sah.

Mir fällt auf, dass zwischen Deiner Scheidung und dem Ausbruch der Krankheit eine zeitliche Übereinstimmung besteht. Wie siehst Du das?

Das ist auch mir aufgefallen und ich habe versucht, in Gesprächen mit verschiedenen Menschen «dahinter» zu kommen. Dabei wurde mir zusehends klar, dass die Frage nach dem Warum in eine Sackgasse führt. Ich hatte gute Prognosen – also wollte ich ein nochmals geschenktes Leben optimal nutzen.

Wie hat die Diagnose Krebs Dein Leben verändert?

Ich habe gelernt, Oberflächlichkeit abzustreifen, mich immer wieder zu fragen: Was ist wesentlich? Ich lebe bewusster, dankbarer, intensiver in der Wahrnehmung meiner Umgebung, in der Ausübung meines Berufs, meiner Lieblingsbeschäftigungen Wandern, Reisen, Lesen, Musikhören, bin «genussüchtiger» was Gespräche und Essen mit Freunden anbelangt. Aber ich

bin auch unbequemer für andere, ich nehme keine falschen Rücksichten mehr. Wichtig sind mir Humor, Wärme, Menschlichkeit, Zärtlichkeit und Ehrlichkeit; ich versuche, nichts Unerledigtes mehr vor mich herzuschieben, ich kann Unbequemes leichter anpacken und stelle mich der Angst, da nichts mehr so unbequem sein kann, wie das, was mich an die Grenze des Lebens führte. Ich habe begriffen, dass das Leben plötzlich zu Ende sein kann, dass nichts mehr selbstverständlich ist.

Du arbeitest jetzt als Maltherapeutin. Wie bist Du zu diesem Beruf gekommen?

Ursprünglich wollte ich Grafikerin werden, doch meine Eltern wollten damals, dass ich etwas «Rechtes» werde, und so habe ich die Handelsschule besucht und viele Jahre in Basel als Direktionssekretärin gearbeitet. Ich bin viel gereist, habe durch die Arbeit auch mei-

nen Mann kennengelernt. Nach der Geburt unserer Tochter habe ich teilweise halbtags gearbeitet, wobei meine Tochter im selben Haus bei einer Freundin sein konnte, die an anderen Tagen arbeitete und deren Kinder ich dann hütete. Als meine Tochter sechs Jahre alt war, zogen wir nach Zürich, da mein Mann seit einem Jahr dort arbeitete und täglich zwischen Zürich und Basel pendelte. In Zürich kannte ich fast niemanden, ich arbeitete stundenweise, während meine Tochter in der Schule war, doch die Arbeit war nicht so interessant, wie jene, die ich in Basel hatte aufgeben müssen. In dieser unbefriedigenden Situation bin ich auf das Ausdrucksmalen gestossen. Ich habe Wochenendkurse besucht und mich in verschiedenen Ateliers informiert. Als ich Dr. Bettina Egger kennenlernte, war für mich klar, bei ihr die Ausbildung als Malatelierleiterin und Kunsttherapeutin zu machen. Parallel dazu habe ich mich auch in Gestalttherapie weitergebildet. In dieser Zeit habe ich auch die Vorstandstätigkeit im Frauenverein Erlenbach aufgenommen. Diese Arbeit gab mir neue Einsichten in das Zusammenleben in einer Gemeinde und in deren soziale Probleme. In einer vom Frauenverein geführten Spielgruppe habe ich mein erstes Atelier



*Laetitia von Peinen,
lebt heute bewusster.*

eröffnet, wo ich vorwiegend mit Kindern gearbeitet habe.

Wo arbeitest Du heute?

Seit vier Jahren arbeite ich mit Dr. Bettina Egger und einer weiteren Therapeutin in einer Malateliergemeinschaft in Zürich. Pro Woche kommen rund 40 Leute in 4 Gruppen zu mir ins Ausdrucksmalen.

Was ist das Besondere am Ausdrucksmalen?

Im Unterschied zu Ausdruckstanz und Musiktherapie bleibt beim Malen das Bild und somit der Prozess sichtbar. Das Malatelier, ein nach aussen geschlossener Raum wird vom Malenden als schützende Höhle empfunden. Gemalt wird stehend an der Wand in Gruppen zwischen 5 und 10 Personen. Keine störenden Umwelteinflüsse unterbrechen, verhindern die Konzentration und die Ruhe auf das innere Bild, den Prozess des Malens am Bild. Der grosse Palettentisch in der Mitte des Raumes ist die einzige Möblierung. Ohne Wertung, Leistungsdruck, ohne Vorgaben zu Thema oder Tempo entstehen mittels Pinsel, Spachtel, Schwamm und mit den Händen die Bilder, die aus dem Unbewussten des Malenden aufsteigen. Das

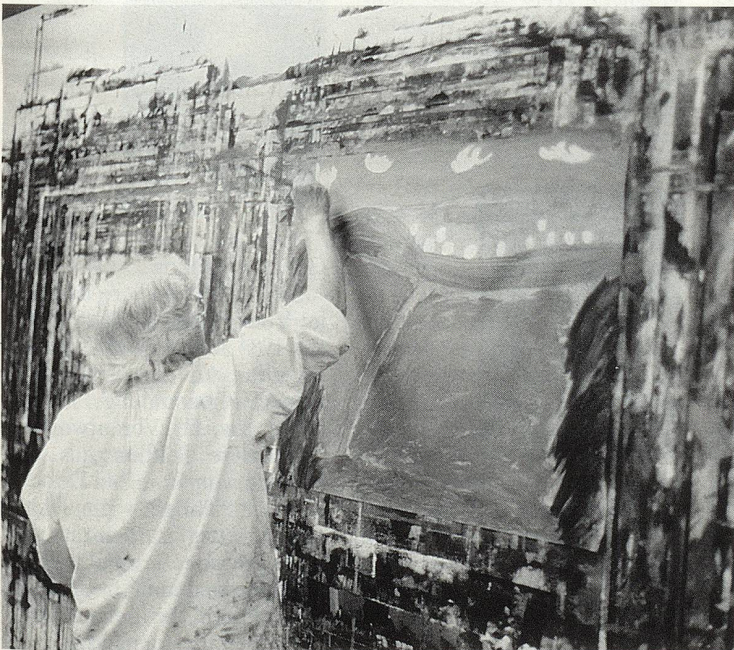
Ausdrucksmalen dient der Entspannung, es fördert die Wahrnehmung, die Kreativität und das Vertrauen in die eigene Schaffenskraft. Jeder Malende hat seine eigene Geschichte, seine eigenen Fähigkeiten. Meine Aufgabe als Therapeutin besteht darin, den Malenden wertfrei anzunehmen und zu unterstützen, ihn im Malprozess zu begleiten. Es ist ein intensiver Beruf, der immer wieder an den Puls des Lebens führt, der viel Substanz kostet, bei dem ich aber auch viel bekomme.

Wie sehen Deine Pläne aus?

Ich bin jetzt in Verhandlungen mit der Krebsliga Zürich, um das Ausdrucksmalen bei Krebspatienten bekannt zu machen. Aufgrund meiner persönlichen Erfahrung mit Krebs und dem begleitenden Malen habe ich gespürt, was für eine grosse Unterstützung das Ausdrucksmalen sein kann und ich möchte diese Möglichkeit auch anderen Betroffenen zugänglich machen. Das Malen hilft, die schwierige Zeit der Sprachlosigkeit, der Ängste und Phantasien anzugehen und zu bewältigen und neues Selbstvertrauen zu gewinnen. Durch das Malen können die Patienten ihrem Krebs Farbe und Form geben und ihn mit Hilfe des Bildes der noch gesunden

Struktur ihres Körpers gegenüberstellen. Das Faszinierende am Malprozess ist die Tatsache, dass der malende Mensch, auch wenn er sich in einer scheinbar noch so ausweglosen Situation befindet, plötzlich seinen eigenen kraftvollen Bildern gegenübersteht. Das sind Momente, wo innere, verloren geglaubte Energien wieder entdeckt werden, wo der Malende mit sich selbst wieder in Dialog kommt, neugierig wird und durch seine Gefühle, seine Empfindungen zum persönlichen Ausdruck findet. Das für das Malen erforderliche genaue Hinsehen ermutigt zur Auseinandersetzung mit der wirklichen Situation. In den Bildern kann der Trauer, der Aggression, der Angst Ausdruck gegeben werden. Da die Bilder immer wieder verändert werden können, erlebt der Patient, dass Veränderungen auch im Leben und in seiner Krebsgeschichte möglich sind. Dadurch gestaltet der kranke Mensch seinen Heilungsprozess aktiv mit und fühlt sich der Krankheit nicht mehr so ausgeliefert.

Laetitia, ich danke Dir für dieses Gespräch. □



*Im Malatelier wird stehend gemalt, ohne Wertung, Leistungsdruck oder Thema.
Fotos: Karin Mercier*



Die kritische Stimme



Liebe Leserin, lieber Leser

An unserer Hauptversammlung kritisierte ein Mitglied den hohen Spesenanteil in unserer Jahresrechnung. Ich fand diesen eher bescheiden. Der grösste Teil ist durch mich entstanden, auch wenn nur ein Teil der entstandenen Kosten abgerechnet wurde.

Ich finde es wichtig, dass jede Person für ihre effektiv entstandenen Kosten Rechnung stellt. Es steht ihr frei, sich den Endbetrag auszahlen zu lassen, oder ihn als Spende dem Verein gutschreiben zu lassen. Das hört sich so einfach an, scheint aber unheimlich schwierig, zu verwirklichen. Die wenigsten Mitglieder wollen abrechnen, was ihnen zusteht. Warum nur?

Das haben wir vorher auch nie gemacht.

Wegen einem Kuchen im Monat und ein paar km ...

Gemeinnützige Arbeit ist doch Gratisarbeit!

Wir brauchen unser Vereinsvermögen für Sinnvolleres.

Unser Frauenverein bemüht sich, seriös und profihaft zu geschäften. Dazu gehören für mich auch Spesen, Entstehungskosten, Unkosten, ganz einfach Ausgaben. Oder kennst Du ein Unternehmen, das in seiner Jahresrechnung nur Erträge aufweist?

Unsere Zeit, unser Interesse, unseren Idealismus schenken wir der Gemeinnützigkeit, die entstandenen Kosten verrechnen wir, nur so ermöglichen wir jeder Frau aktiv in unseren Vereinen mitzuarbeiten. Für einige unter uns bedeuten nämlich 20 Fr. weniger im Portemonnaie: nicht der Rede wert. Für andere: mein Sackgeld ist weg, oder mein Haushaltsgeld ist reduziert.

An unserer nächsten Hauptversammlung werden meine Spesen fast vollständig in der Jahresrechnung auftauchen. Das habe ich mir fest vorgenommen. Denn ehrlich gesagt, bisher hatte ich auch Mühe, alles zu verrechnen, man könnte ja meinen, ich hätte es nötig!

Liebe Leserin, lieber Leser, ich wünsche Dir einen schönen Herbst und viele unbezahlbar schöne gemeinnützige Stunden! □

Mit freundlichen Grüßen

Deine Theres von Weissenfluh
Frauenverein 6086 Hasliberg

GFV Steckborn, TG

Bank verschenkt

Nebst den vielen verschiedenen Aufgaben, die wir innerhalb unserer Gemeinde übernommen haben, versuchen wir mit spontanen Aktionen auf unseren Verein aufmerksam zu machen. Anlässlich der CH-91-Feierlichkeiten beteiligten wir uns, zusammen mit den Frauen der kath. Frauen- und

Müttergemeinschaft mit einer Kafistube am Städtlifest. Mit dem Reinerlös wollten wir nicht etwa die Vereinskasse aufbessern. So schenkten wir dem neueröffneten Kindergarten eine Gartenbank. Weitere Ruhebänke liessen wir auf öffentlichen Plätzen aufstellen. □
H. Utz



Neue Präsidentinnen



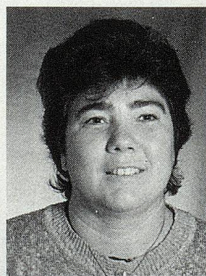
GFV Stäfa

Nach 8jähriger Vorstandstätigkeit, wovon 7 Jahre als Präsidentin, hat Christine Rosenstock ihr Amt abgegeben.

Wir blicken auf eine schöne gemeinsame Zeit zurück und danken Dir, liebe Christine, herzlich für alles, was Du durch Deine Persönlichkeit dem Verein hast zukommen lassen.

Als bisherige Leiterin des Mahlzeitendienstes und unserer Kaffeestube habe ich im vergangenen halben Jahr, als Deine Nachfolgerin, erste ermutigende Erfahrungen in einem offenen Vorstands- und Mitgliederkreis machen dürfen. □

Christine Koch-Studer
Wässerwies 11
8712 Stäfa



FV Zweisimmen

Frau Heidi Schläpfer hat dieses Jahr die Nachfolge von Frau Zita Sieber als Präsidentin des FV Zweisimmen angetreten. Sie ist Mutter von zwei Kindern und daneben teilweise berufstätig.

Wir wünschen Heidi ein gutes Gelingen der vielfältigen Aufgaben und hoffen, dass sie trotzdem noch Zeit findet, sich ihren Hobbies zu widmen, sei es Skifahren oder kreatives handwerkliches Schaffen. □



GFV Rüschlikon

Seit 1979 engagierte ich mich im Vorstand als Quästorin und seit 1984 zusätzlich als Vizepräsidentin. An der diesjährigen Generalversammlung übernahm ich die Verantwortung für unsere Sektion aus den Händen von Frau M. Donatz, die nach 8jähriger vorbildlicher Amtsführung zurücktrat. Ich habe die neue Aufgabe gerne übernommen und freue mich auf sie und die gute Zusammenarbeit im Vorstand. □

Ursula Schächli-Jecklin

GFV Rüderswil

Am 18. März konnten wir an unserer Hauptversammlung 127 Mitglieder begrüßen. Nach sechs Jahren Tätigkeit tritt leider unsere Präsidentin Elisabeth Walther zurück. Neu übernimmt dieses Amt Helen Hertig aus Ranflüh. Sie als initiative Bäuerin, die auch herzlich lachen kann, wird unser Vereinsschiffchen in Zukunft sicher gut steuern. □

SPITEX



Nach einem längeren Unterbruch hat die Spitex-Kommission ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Sie tagte im September in Olten.

Vor einem Jahr ist Frau Bürki aus Bern, Mitglied der Spitex-Kommission, tödlich verunglückt. Die Lücke, die sie in diesem Kreis hinterlässt, ist schmerzlich. Die Kommission wird bei Gelegenheit um eine, evtl. zwei Personen erweitert.

Wie die Diskussion zeigte, gibt es noch immer viele Schwierigkeiten im Spitex-Bereich. Ein Problem sei hier herausgegriffen, das speziell gemeinnützige Organisationen betrifft. Es ist bekannt, dass viele Sektionen im Spitex-Bereich Vorbildliches leisten. In den letzten Jahren sind jedoch die Anforderungen an das auf diesem Gebiet tätige Personal gewaltig gestiegen. Dementsprechend sollte sich die Entlohnung nach den ortsüblichen Ansätzen richten. Leider sind einige gemeinnützige Organisationen nicht bereit, sich diesen

neuen Umständen anzupassen. Spannungen zwischen Vorständen und Personal sind vorprogrammiert und schaden dem Image der Gemeinnützigen beträchtlich.

Dass keine Patentrezepte für den Spitex-Bereich gegeben werden können, liegt an der Vielfalt der Probleme. Gleichwohl möchte die Kommission diejenigen Sektionen des SGF unterstützen und beraten, die sich den neuen Gegebenheiten anpassen und sich bei Zusammenschlüssen um ein Mitspracherecht in neu geschaffenen Trägerorganisationen bemühen.

Fürs erste will man im *ZENTRALBLATT* regelmässig aus verschiedenen Regionen über aktuelle Probleme im Spitex-Bereich berichten, wie etwa über Fragen der Finanzierung, der Personal- und Lohnpolitik, der Koordination u.a.m.

Im weiteren wird sich die Kommission an Vernehmlassungen im Rahmen von Spitex beteiligen. □

Eva Affolter

Treffen der Frauenvereine Gruppe Zürcher Oberland und Umgebung

Gegen 50 Frauen aus 26 Sektionen des Zürcher Ober- und Unterlandes trafen sich im September im neu erstellten Mehrzwecksaal in Bachenbülach.

Nach einem musikalischen Auftakt wurden sie mit herzlichen Worten von der Sektionspräsidentin Vreni Maag und dem Gemeindepräsidenten Alfred Muser willkommen geheissen.

Erstmals führte die neue Präsidentin Elsbeth Spörri durch die Traktandenliste, bemüht, in lockerem Ton eine angenehme, freie Atmosphäre zu schaffen. Mit grosser Freude durfte sie als besonderen Gast die Referentin des Nachmittags, *ZENTRALBLATT*-Redaktorin und SGF-Vorstandsmitglied Karin Mercier vorstellen.

Diese nahm mit ihren engagierten Worten die Zuhörerinnen in Bann, stellte provokative Fragen zur gemeinnützigen Arbeit, zog in persönlichen Gedanken viel Althergebrachtes in Zweifel und zeigte neue Wege für zukünftige Tätigkeiten. Sich nach aussen öffnen, Stellung beziehen, Kontakte verschiedenster Gruppen anregen und fördern und sich nicht scheuen, dazu professionelle Kräfte beizuziehen, dies sind neue Herausforderungen

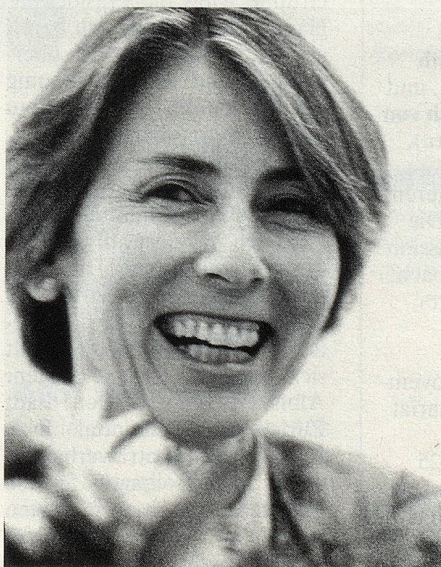
an die Frauenvereine. In der heutigen Gesellschaft voller Brutalität, Fremdenfeindlichkeit und Verunsicherung fehlen oft offene Türen zum gemeinsamen Gespräch, wo alle ernstgenommen und im Selbstbewusstsein gestärkt werden. Die gemeinnützige Arbeit steht im Wandel – haben wir Mut, Neues zu wagen und so vorbeugend gegen Vereinsamung, Gewalt, Ziellosigkeit, Hoffnungslosigkeit zu wirken.

Das mutige Referat von Karin Mercier liess aufgerüttelte, nachdenkliche Zuhörerinnen im Saal weiterdiskutieren. Dies geschah vor allem beim Zvieri an den Tischen im kleinen Kreis, nachdem die eigenen Gedanken gesammelt und vieles überdacht worden war.

Ein spezieller Tisch voller Werbe- und Informationsmaterial stellte besondere Tätigkeiten und Aktionen der verschiedenen Frauenvereine vor. Dort entwickelte sich manch anregendes Gespräch, viele Frauen lernten sich näher kennen, besprachen Probleme und tauschten Ideen aus.

Besten Dank den Bachenbülacherinnen, welche mit viel Einsatz dieses informative, anregende Treffen organisiert haben. □

Elsbeth Spörri



Gastgeberin Vreni Maag begrüsst die Gäste.

Foto: Karin Mercier

Haben Sie Fragen in bezug auf Ihre Spitex-Organisation, wenden Sie sich schriftlich an: Mary-Louise Ziörjen, Klosterrain 19, 3612 Steffisburg

Zum Gedenken an Margrit Gerber-Blaser, Laupen



Nach tapfer ertragenem Leiden starb Margrit Gerber am 4. September im 65. Altersjahr. Während 26 Jahren wirkte sie im Vorstand mit, viele Jahre als Vizepräsidentin, die letzten 2 Jahre als Präsidentin. Für das «Gwunderstübli» (Brockenstube) war sie seit der Gründung im Jahr 1969 unermüdlich tätig und für die Säuglingsfürsorge am-

tete sie fast 30 Jahre lang als Kassierin. Die gemeinnützige Arbeit war ihr ein grosses Anliegen – so ging ihr Engagement für das Laupener Ferienhaus in Habkern in der letzten Zeit manchmal bis an die Grenzen ihrer Kraft. Ihr Spezialgebiet war das Organisieren von Reisen. Gleichgültig, ob es sich um die Vereinsreise, den Seniorenausflug oder die «Gwunderstübli»-Reise handelte, Margrit Gerber studierte mit Eifer Fahrpläne, verhandelte mit Carunternehmen und probierte, immer unterstützt von ihrem Ehemann, verschiedene Restaurants und Menüs aus. Getrost konnte der Vorstand dem Reisetag entgegensehen – es klappte alles tadellos.

Margrit Gerber hinterlässt eine grosse Lücke, wir danken ihr für die schöne Zusammenarbeit.

Für den Vorstand D. Klopfschein

GFV Strättligen BE



Vom SGF durften am 18. September die Frauenvereine Thun und Strättligen einen Check von 10 500 Franken, überreicht von Frau Mary-Louise Ziörjen vom Vorstand des SGF, an die Präsidentin der Gutknechtstiftung (Alters- und Pflegeheim) Frau Anina Berger, zur Anschaffung einer

Hebebadewanne, entgegennehmen. Herzlichen Dank an den SGF für die grossherzige Spende. Beide Frauenvereine haben mit viel Einsatz zum Entstehen und dem Bau der Gutknechtstiftung beigetragen. Weiterhin stellen sie Freiwilligenhilfe der Stiftung zur Verfügung.



Informations- und Diskussionsveranstaltung

Beitritt der Schweiz zum EWR

Donnerstag, 19. November
1992, 14.00 – 16.45,
Stapferhaus, Schloss
Lenzburg

Nationalrätin Judith Stamm, Luzern (pro), und
Nationalrätin Margrith von Felten, Basel (contra),

erläutern und diskutieren ihre Standpunkte. Die anschliessende Diskussion wird von Eva Nietlispach, «St. Galler Tagblatt», moderiert.

Anmeldung bis 12. November im Zentralsekretariat des SGF.

Telefon 064 52 10 25
(Dienstag und Donnerstag, ganztags, sowie Freitagmorgen)

Protokoll-Auszug

4. Kantonal-zürcherisches Präsidentinentreffen

Montag, 24. August, 14 Uhr,
Heim für Taubblinde,
Langnau

Wahl der neuen Kantonalpräsidentin

Turnusgemäss stellt die Gruppe Albis die Präsidentin. Hanny Fröhlich hat sich bereit erklärt, dieses Amt zu übernehmen und wird einstimmig zur Präsidentin gewählt. Frau Bollmann gratuliert Frau Fröhlich zur Wahl. Sie schlägt vor, das Amt der Kantonalpräsidentin von zwei Jahren eventuell durch Wiederwahl auf vier Jahre auszudehnen. Die Kantonalpräsidentin vertritt 69 Sektionen (davon 44 Mitglieder des SGF). Der Kanton teilt sich weiter in vier Sektionen: Albis, Oberland, Meilen, Stadt Zürich und Limmattal. Frau Ernst des Zentralverbandes dankt Frau Bollmann für die geleistete Arbeit der letzten zwei Jahre. Sie gratuliert Frau Fröhlich zur Wahl. □



Eine Idee und zugleich Klame für den Frauenverein! Am 22. August stellte sich unser Vorstand am Tag der offenen Türe dem Pflegeheim Utzigen zur Führung des Restau-

rants zur Verfügung. Zu diesem Anlass trugen alle dieselben T-Shirts mit dem Aufdruck «Frauenverein Strättligen». □

M. Bösiger



Einlegegurken als Geschenkidee

Vielleicht haben Sie Lust, nächstes Jahr selber Gurken einzulegen oder sogar anzupflanzen, für sich oder als Geschenk. Die Einlegegurke ist die bei uns im Sommer am häufigsten kultivierte Freilandgurke. Sie ist eine relativ robuste Form der vielfältigen Gurkengewächse. Die kleinen Früchte werden in sehr jungem Zustand geerntet und auf verschiedene Arten eingelegt oder konserviert.



Einlegen in Essigwasser: Die Gurken werden durch Einlegen in Essigwasser und Erhitzen auf etwa 85°C haltbar gemacht. Zur Geschmacksverfeinerung werden der Flüssigkeit je nach Belieben Senfkörner, Dill, Lorbeerblätter, Nelken, Kümmel oder Salz beigelegt.

Man unterscheidet zwei Fruchttypen: der eine mit fast glatter Haut, der andere mit weiss- oder schwarzstacheliger oder «warziger» Oberfläche. Das heutige Sortiment umfasst auch bitterstofffreie und mehltresistente Sorten.

Einlegegurken sind eine arbeitsaufwendige Vertragskultur meist in kleinbäuerlichem Feldgemüsebau. Nahezu die gesamte Produktion geht an

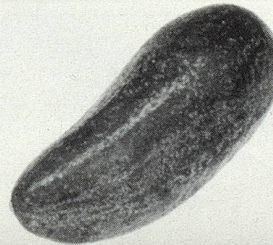
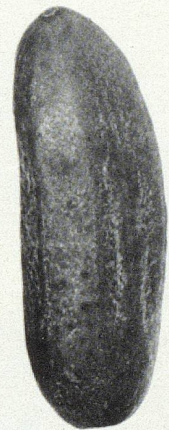
die Konservenindustrie und wird zu Delikatessgurken, sterilisierten Gewürzgurken, Essig-, Salz- und Dillgurken verarbeitet. Aber auch die im Hausgarten angebauten Essiggurken schmecken lecker, so dass der relativ grosse Arbeitsaufwand belohnt wird.

Anbau

Die Einlegegurke stellt hohe Ansprüche an die Witterung und an den Boden. Am besten gedeiht sie auf warmem, durchlässigem, humusreichem Boden. Auf das vorbereitete Saatbeet wird eine schwarz eingefärbte Mulchfolie verlegt. In Abständen von 30 cm wird ein 5–10 cm grosses Pflanzloch eingeschnitten.

Wenn keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind, legt man etwa drei Samen oder setzt die vorkultivierte Pflanze in diese Löcher. Man kann die Gurken auch an Maschendraht oder Schnüren hochziehen.

Unentbehrlich ist das Kürzen des Haupttriebes nach dem 8. Blatt, um das Wachstum der Seitentriebe, an denen sich hauptsächlich die Früchte entwickeln, zu verstärken.



Ernte

Schon bei einem Durchmesser von etwa 15 mm wird mit der Ernte begonnen. Die Gurken wachsen sehr schnell, und es ist daher möglich, alle 2–3 Tage Gurken zu ernten. Der Erntebeginn liegt Mitte Juli. Bis in den September hinein kann dann laufend geerntet werden.

Krankheiten

Bei feuchtwarmem Wetter werden Gurken sehr gerne von Mehltau befallen. Es bildet sich ein weisslicher, mehlartiger Überzug auf den Pflanzenteilen.

Die Bekämpfung erfolgt mit geeigneten chemischen oder biologischen Mitteln, wobei auf die Einhaltung der Wartezeiten geachtet werden muss. □
Bericht: Monika Sahli

Dezember Vorschau

■ ■ ■ «Frauen aus unseren Reihen»

Ruth Bürgi-Stauffer, Kirchberg erzählt aus ihrem Leben und ihrem Engagement für die Frauen.

■ ■ ■ Weihnachten

ZENTRALBLATT-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schildern, was ihnen Weihnachten bedeutet und wie sie diesen Tag verbringen.



■ ■ ■ Mittagstisch

Sektionen stellen ihren Mittagstisch vor, erzählen von der Entstehungsgeschichte, dem Funktionieren und regen zur Nachahmung an.

■ ■ ■ Stapferhaus

Einweihung des Zentralsekretariates des SGF und des Gertrud-Villiger-Zimmers.

Erscheinungsdatum
3. Dezember

D/168/277793
SCHWEIZ LANDESBIBLIOTHEK 1983
HALLWYLSTR 15
3003 BERN

AZB/JAB
CH-4500 Solothurn 1

Adressänderungen und
unzustellbare Exemplare an
Vogt-Schild AG Druck und Verlag
CH-4500 Solothurn 1

ZENTRALBLATT
des Schweizerischen Gemeinnützigen
Frauenvereins (SGF)

SGF-Veranstaltungskalender



Wo:	Was:	Wann:
Andeer	Basar zugunsten Therapieion Zizers und Rumänienhilfe	22.11., ab 12.00
Azmoos Trüebbach Jahrmarkt	Zwiebelzopf-Verkauf	4.11., 9.00–16.00
Bachenbülach bei der Trotte	Stand und Kaffeestube	21.11., 12.00–19.00
Glarus vor Migrosmarkt	Verkauf von Adventsdekorationen	28.11., ab 10.00
Grosshöchstetten Altersheim	Das Senioren-Trio Melodia Bern musiziert	Do, 19.11., 14.00
Huttwil Turnhalle Dornacker	Kinder-Wintersportartikel- Börse	Mi, 11.11., 12.30–16.00
Kaiserstuhl Bezirksschulhaus	Kerzenziehen	19.11., 13.30–19.00 20.11., 13.30–21.00 21.11., 13.30–17.00
Langnau a.A.	Führung im Kunsthau Zürich	11.11.
bei der Schwerzi	Weihnachtsmarkt	27.11.
Luzern Bahnhofrestaurant	Schreibwerkstatt: Wir schreiben für die Zeitung	17.11., 09.00–17.00
Mellingen Vereinshaus	Lesezirkel	19.11., 09.00–11.00
Davos Platz Kirchgemeindehaus	Bazar mit Sunntigsmittag	So, 29.11
Münsingen Kirchgemeindehaus	Adventsfeier mit Musik, Vorlesen und Gesang	Mo, 30.11., 20.00
Muri Restaurant Mattenhof	Frouewahlzmenge 1992	Di, 17.11., 09.00
Stäfa Alte Krone	Basar	Fr, 6.11., 09.00–17.00
Reutigen	Basar	22.11., 13.00–18.00
Spiez Thunstrasse 30 Schulhaus	Brockenstube	jeden Do, 14.00–16.00 jeden 1. Sa, 14.00–16.00

Veranstaltungen sind einen Monat vorher zu melden an: Karin Mercier, Fronalpstrasse 5, 8753 Mollis
(Aus Platzgründen können die Öffnungszeiten der Brockenstuben nur einmal publiziert werden.)